



Curaçao, 1961. An einem Septembermorgen bringt der Taxifahrer Roy Tromp seinen zwölfjährigen Sohn Max zum ersten Mal in die weiterführende Schule zu Bruder Daniel. Max ist der erste in seiner Familie, der sie besuchen kann, und erweist sich als talentierter Junge, der davon träumt, Lehrer zu werden und den gesellschaftlichen Aufstieg aus der Armut zu schaffen. Bruder Daniel, der selbst von der Insel stammt, will ihm dabei helfen. Denn so prächtig der azurblaue Dodge Matador ist, mit dem Roy seinen Sohn zur Schule bringt, so bettelarm ist die Familie des Trinkers und Spielers. Vierzig Jahre später ist der Traum geplatzt, und Max, der längst selbst Vater eines erwachsenen Sohnes ist, verschwindet aus heiterem Himmel in die Niederlande, womöglich für immer. In der Nacht nach seinem Verschwinden denkt Bruder Daniel an seine besondere Beziehung zur Familie Tromp zurück und wartet unterdessen auf Nachricht von Max. Doch dessen für diese Nacht versprochener Anruf auf Bruder Daniels Handy bleibt aus, und auch Max' Sohn Sonny weiß nicht, ob er seinen Vater jemals wiedersehen wird.

STEFAN BRIJS, Jahrgang 1969, gelang mit seinem Roman »Der Engelmacher« (btb 74838) in Belgien und den Niederlanden ein Sensationserfolg. Er wurde dafür u. a. mit der »Goldenen Eule« für das beste Buch des Jahres ausgezeichnet sowie mit dem Preis der Königlichen Akademie für Literatur der Niederlande. Die Auslandsrechte wurden in zahlreiche Länder, darunter auch England und die USA, verkauft. Bei btb ist außerdem sein von der Kritik hochgelobter Roman »Post für Mrs. Bromley« (btb 75388) erschienen, die Geschichte eines jungen Mannes, der in Kriegszeiten versucht, menschlich zu handeln.

Stefan Brijs

# TAXI CURAÇAO

Roman

*Aus dem Niederländischen  
von Stefanie Schäfer*

btb

Die niederländische Originalausgabe erschien 2015 unter dem Titel  
*Maan en zon* bei Uitgeverij Atlas Contact, Amsterdam.

*Der Autor dankt allen, die ihm beim Schreiben dieses Buches zur Seite gestanden haben, insbesondere Grace Jonkhout und Max de Groot, Bruder Franklin Clemencia und Taxifahrer Pedro Cirilo Daké (1916–2015).*

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten. Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage

Deutsche Erstausgabe November 2016

*Maan en zon* © 2015 by Stefan Brijs

Originally published by Uitgeverij Atlas Contact, Amsterdam

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe 2016 by

btb Verlag in der Verlagsgruppe Random House,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Umschlaggestaltung: semper smile, München

Covermotiv: © Michal Krakowiak/Getty Images

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

SK · Herstellung: sc

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-71472-8

[www.btb-verlag.de](http://www.btb-verlag.de)

[www.facebook.com/btbverlag](https://www.facebook.com/btbverlag)

Besuchen Sie unseren LiteraturBlog [www.transatlantik.de](http://www.transatlantik.de)

*Pa mi dushi Melanie*



*»Die Frauen hier sind immer stärker als die Männer.  
Die Frauen tragen die ganze Last. Die Männer machen Kinder  
und fahren ein bisschen in ihren glänzenden Autos herum.  
Das ist alles.«*

Tip Marugg





18. Juli 2001 – 19.25 Uhr

Wo soll ich anfangen? Bei wem? Bei Max, dessen Flugzeug in diesem Augenblick von Hato aus in die Luft steigt, und der in wenigen Augenblicken weit unter sich die roten und blauen Gitter aus Neonröhren sehen wird, unter denen die Mädchen von Campo Alegre gefangen sind?

Oder bei seinem Vater Roy, der um diese Zeit bereits zu Bett gebracht wurde und das Porträt seiner Frau Myrna anstarrt, im Straßenlicht, das durch die halb geschlossenen Jalousien seines kleinen Zimmers fällt?

»Sie war eine gute Frau, Bruder, *and ooooh so pretty.*«

Oder bei Sonny, Max' Sohn, der jetzt gewiss gerade von seiner Armbanduhr aufblickt, nach oben, auf der Suche nach einem blinkenden Licht, das sich gleich zwischen den Sternen nordostwärts bewegen wird?

Nein, ich will mit einem Lied beginnen, einem alten antilianischen Kinderlied, gesungen, gestammelt, gebrabbelt von einer Gruppe alter Leute, heute Abend im großen Saal von Huize Welgelegen, in dem sich Max von seinem Vater verabschiedete.

»In die Niederlande, *pai*. Teile für den Dodge holen.«

»Was für Teile?«, fragte Roy. Seine laute Stimme erregte im Saal mehr Aufmerksamkeit als der Gesang der Schwester, die das Lied angestimmt hatte. Max dagegen hörte nur noch die Melodie auf Papiamento.

»Luna ku solo laga mi pasá con todo mi yu ku Dios a duna mi.«

Ich sah, wie er bei diesen Worten erstarrte: Mond und Sonne, lasst mich durch, mit all den Kindern, die Gott mir gegeben hat.

»Was für Teile, Max?«, wiederholte Roy seine Frage.

Max wandte sich wieder seinem Vater zu und antwortete: »Griffe für die hinteren Türen, vordere Stoßstange und Außenspiegel.«

»In gutem Zustand?«

»In ausgezeichnetem Zustand, Pai! Ich habe Fotos gesehen. Kein Fleckchen Rost. Das Chrom spiegelt, dass du dir die Haare darin kämmen kannst.«

»Und die Krawatte zurechtrücken, Max. *Never forget you' tie.*«

Max trug schon seit Ewigkeiten keine Krawatte mehr.  
»Mach ich, Pai.«

Roy fand die Idee gut. Wenn jemand seinen Sohn verstehen konnte, dann er. Alles für den Dodge. Dass Max dafür bis in die Niederlande fliegen wollte, ließ ihn nicht aufhorchen. In seinem alten Kopf lag Holland wahrscheinlich sowieso nicht viel weiter weg als Aruba, wo er einen Teil seines Lebens verbracht und während des Zweiten Weltkriegs das amerikanische Englisch aufgeschnappt hatte, mit dem er seine Sätze spickte.

Lucia, Max' Frau, hatte sich fürchterlich aufgeregt, als er sie in seine Pläne eingeweiht hatte.

»In die Niederlande? Für altes Blech? Bist du noch ganz bei Trost? Lass den Schrott doch per Post kommen!«

»Der Zoll stiehlt alles, Lucia, das sind Gangster.«

»Und wer soll das bezahlen?«

»Ich habe ein bisschen was gespart.«

»Du hast für Sonny gespart! Für sein Studium! Nicht für dieses Wrack!«

»Dieses Wrack sorgt immerhin dafür, dass wir etwas zu essen auf dem Tisch haben. Wenn ich ihn nicht restauriere, haben wir bald gar nichts mehr. Nichts!«

»Trotzdem fliegst du nicht nach Holland! *Mi morto akibou!*«  
Nur über meine Leiche.

»Da habe ich mich umgedreht und bin gegangen. Auch wenn mir das Herz dabei wehtat.« So erzählte mir Max, seine große Hand auf die Brust gelegt. »Ich liebe sie. Mehr als alles auf der Welt. Sie und Sonny. *Luna ku solo*. Würdest du ihr das bitte ausrichten, wenn ich weg bin? Dass sie der Mond ist, der meine dunklen Nächte erhellt?«

Max und seine zarte Seele. Vom Wesen her ist er vollkommen anders als sein Vater, obwohl er dessen robuste äußere Erscheinung geerbt hat. Doch Roy ist schon früh vom Rheuma schwer gezeichnet worden. Seine Finger, Zehen, Hände und Füße, Rücken und Hals, ja, alles an ihm hat sich mit der Zeit verformt, seine einst wie Stahlkabel harten Muskeln sind Faser für Faser gerissen, die Gelenke zu Knoten verwachsen, über die sich die weißliche Haut spannt.

»Wenn du aus den Niederlanden zurück bist, nimmst du mich mit *for a ride*«, sagte Roy kurz vor dem Abschied zu Max.

Das tun sie öfter. Dann fahren sie über die halbe Insel. Ein paarmal bin ich dabei gewesen, hinten auf dem Rücksitz, dessen Leder trocken und spröde ist und dessen Federn sogar das Knarzen aufgegeben haben. Es ist ein Erlebnis, den alten Roy in dem alten Dodge Matador sitzen zu sehen, das Fenster heruntergekurbelt, den rechten Arm darauf gestützt, der

knochige Ellbogen ragt wie ein Seitenspoiler aus Haut und Knochen hervor. Seine wie eine Vogelkralle gekrümmte Hand hat er auf den Kotflügel gelegt, seinen Blick starr nach vorn gerichtet, und der Wind fährt ihm durch sein silbernes, krauses Haar, sobald der amerikanische Schlitten Fahrt aufnimmt und zum zigsten Mal den verschlungenen Pfaden von Roys Erinnerungen folgt.

»Hier links rein, Max.«

»Darf man nicht mehr, Pai.«

»Mach schon, mach schon!«, kräht Roy wie ein Kind, und Max biegt in die Einbahnstraße ein, laut hupend, um möglichen Gegenverkehr zu warnen.

»Und jetzt zum Hafen, Max!«

Am Hafen stand Roy früher mit seinem Taxi, wenn die großen Tanker anlegten, an Bord das venezolanische Öl für die Shell-Raffinerie. Dann wartete Roy auf die Besatzung, um sie nach Campo Alegre zu bringen, in das Rotlichtviertel gleich neben dem Flugplatz.

»Die hatten die Hose schon um die Knie hängen, noch bevor sie richtig ausgestiegen waren«, erzählte Roy gerne. »Und mit einigen Nutten hatte ich einen Deal, *you know*. Frag nach Henna oder nach Chica, sagte ich, und sag, dass Roy dich geschickt hat. *They do all?*, fragten sie dann. *All the things you cannot do at home, my brother*. Dann wurden sie großzügig, und noch großzügiger waren sie, wenn ich sie später zurückbrachte und sie zugeben mussten, dass ich nicht gelogen hatte. *Thanks, man, here, keep the change*. Damals konnte man noch gut verdienen. Harte amerikanische Dollars. *The real stuff*.«

Von diesen vielen Dollars hatte Roy zwei aufgehoben, zwei alte Dollarmünzen, deren Prägung durch den Zaubertrick,

den er bestimmt schon tausendmal gezeigt hatte, so gut wie abgewetzt war.

»Schauen Sie, wie viele Münzen sehen Sie? Zwei, oder? Und jetzt passen Sie gut auf. Schauen Sie genau hin.«

Er presste die Münzen mit beiden Händen zusammen und ließ sie in so kurzen, schnellen Bewegungen übereinander gleiten, dass es aussah, als wären es drei Münzen.

»*Brual!*«, rief er dann laut. *Zauberei!*

Achtundachtzig ist er inzwischen. Kein Arzt hätte gedacht, dass er so alt werden würde. Er war erst Mitte fünfzig, als seine Krankheit auftrat, und eines Tages würde sie seine Lungenmuskulatur befallen, wodurch er langsam, aber sicher ersticken würde. Das hatten jedoch nur Myrna und ich gewusst. Ihm hatte man es nie gesagt. Doch was wir befürchteten, ist bisher nicht eingetreten. Seine Atmung hat ihn keinen Augenblick im Stich gelassen. Und jetzt war der Neunzigste in Sicht.

»Dann tanzen wir Rumba, *you and me, honey*«, sagte er zu jeder Krankenschwester, die ihn auf den bevorstehenden runden Geburtstag ansprach. Mochten sein Rücken und seine Beine auch so schief und krumm wie eine Fieberakazie sein – sein männlicher Stolz blieb davon unberührt. Aus diesem Grund versuchte er heute Nachmittag auch, sich aus Max' Abschiedsumarmung herauszuwinden. Als es ihm nicht gelang, rief er so laut, dass der ganze Saal es hören konnte: »Jetzt mach nicht so ein Theater, Sohn, du bist doch kein *mariku*.« Kein Homo.

Max drängte ihn nicht. Er ließ seinen Vater los und winkte mich zum Gehen heran.

Als ich Roy und Max vor vierzig Jahren das erste Mal begegnet war, hatte sich eine ganz ähnliche Szene vor meinen Augen

abgespielt. Roy war damals achtundvierzig, Max ein zwölfjähriger Junge, ich selbst war fünfundzwanzig. Es war 1961, in meinem ersten Jahr als Lehrer in Barber. Man hatte mir die sechste und siebte Klasse zugeteilt, einunddreißig Jungen zwischen zwölf und fünfzehn Jahren, mit allen Hautfarben von Braun bis Schwarz – ein Weißer war in Barber ebenso selten wie ein Schwarzer in Emmastad oder Julianadorp, den Gegenden, in denen die Niederländer von Shell ihre komfortablen Häuser bewohnten. Doch noch seltener als ein Weißer in unserem Viertel war der nagelneue Dodge Matador, der in diesem Jahr an einem Septembermorgen vor dem Schultor hielt. Bruder Tinus, der Schulleiter, wollte gerade die Glocke zum Schulbeginn läuten, als Aurelio Rodrigues, ein hochgewachsener Junge aus meiner Klasse, vom Schulhof aus das Auto den sandigen Hügelweg hinunterkommen sah, der zu unserer kleinen Schule führte.

»Da! Da!«, rief Aurelio und lenkte damit die neugierigen Blicke aller hundertsechzig Jungen auf dem Schulhof in Richtung des Autos, dessen imposante Heckflossen schon von weitem zu sehen waren.

»Wie ein Hai, der über Land auf uns zuglitt«, beschrieb Lehrer Frank aus der dritten Klasse die majestätische Art, mit der der glänzende Schlitten langsam den Hügel hinunterrollte. Kurz darauf erst hörten wir auch das tiefe Brummen des Motors.

Als der Fahrer vor dem Schultor anhielt und noch einmal spielerisch auf das Gaspedal tippte, heulte der Motor auf, so mächtig, dass die herbeigeeilten Jungen erschrocken zurückwichen.

*The Super Red Ram*, berichtete Max später an diesem Tag der Klasse, ein unverwüstlicher Achtzylinder mit der Kraft

von 295 Pferden. Ich hatte keine Ahnung von Zylindern, aber unter so vielen Pferden konnte ich mir durchaus etwas vorstellen, mehr als manche Jungs in meiner Klasse, die allen Ernstes von Max wissen wollten, wo im Auto sich die Tiere denn befänden.

Der Fahrer stieg aus. Ein hochgewachsener, breitschultriger, muskulöser schwarzer Mann. Er trug eine Uniformmütze, weiße Handschuhe, ein strahlend weißes Hemd und eine schmale schwarze Krawatte, eine schwarze Hose mit Bügelfalten und Lackschuhe, die trotz des Sandes nicht staubig waren. So wie mein Habit anzeigte, dass ich Ordensbruder war, so sagte seine Kleidung über ihn aus, dass dieser Mann Taxifahrer war, was mir ein Blick auf das Nummernschild des Dodges bewies, auf dem nur die Zahl Sieben stand. Der Mann ging um das Auto herum, gab dabei rasch Aurelio einen Klaps auf die Finger, der über den glänzenden, meeresgrünen Lack der Motorhaube streichen wollte, und öffnete mit würdevoller Geste die Beifahrertür, um seinen Passagier aussteigen zu lassen. Nicht nur ich, sondern auch meine Kollegen glaubten im ersten Augenblick, dass Königin Juliana persönlich aussteigen würde, oder zumindest der Herr Speekenbrink, Gouverneur der Niederländischen Antillen. Doch dem Auto entstieg ein Junge von etwa zwölf Jahren, genauso tiefschwarz wie der Fahrer und ebenso groß und gut gebaut, aber noch ohne die kräftigen Muskeln und in abgetragenen Kleidern, durch die er eher schlaksig wirkte. Mit hängenden Schultern blickte er schüchtern zu Boden, zweifellos in dem Wunsch, er hätte unauffällig zu Fuß kommen können, vielleicht sogar ohne Schuhe, wie die ärmsten Jungen unserer Schule. Sein Vater, denn das musste der Taxifahrer wohl sein, schob ihn vor sich her, schlug Aurelio im Vorbeigehen nochmals auf die Finger,

diesmal etwas kräftiger, und rief mir und den anderen Lehrern zu, er würde den Jungen nachher wieder abholen kommen. Dann zeigte er auf dessen Kopf und sagte abschließend: »*Su nòmber ta Max. Max Tromp.*« Sein Name ist Max. Max Tromp.

Wir sahen, wie Max sich umdrehte und ungeschickt versuchte, seinen Vater zu umarmen. Dieser stieß ihn herzlos von sich weg und sagte in amerikanischem Englisch: »*Grow up, Max, you' no child anymore.*«

Die vielen Jungen in meiner Klasse, die ohne Vater aufwuchsen, hätten eine liebevolle Geste Roys gerne gesehen, doch nun galt ihre ganze Aufmerksamkeit kurzerhand wieder dem Dodge Matador, in dem der große Mann hinter dem Steuer Platz nahm und genauso langsam, wie er gekommen war, wieder davonfuhr, den Hügel hinauf, mit lautem Motorengeheul, das nach und nach von den wilden, begeisterten Schreien der Jungen übertönt wurde, die Max in Scharen umringten.

Als Roy seinen Sohn abholen kam, war der Schulhof verlassen. Max hatte über zwei Stunden lang auf einer kleinen Bank im Schatten eines Mangobaums auf ihn gewartet, über dem Kopf das Summen der vielen Fliegen, die von den reifen Früchten angelockt wurden. Seine Mutter sollte an jenem Tag von Saliña nach Barber umziehen, ohne dass Max wusste, wohin genau. Sein Vater hatte ihm erst am Morgen von der Veränderung erzählt.

»Der Hausbesitzer will deine Mutter auf die Straße setzen«, hatte er erklärt. »Und dich gleich mit dazu. Aber das wird nicht passieren, Sohn, ich habe auch meinen Stolz. Meine Kinder schlafen nicht auf der Straße. *No way.* Wenn Roy Verantwortung übernehmen muss, dann tut er es. Habe ich dich jemals im Stich gelassen, Max? Nie, oder? *Never ever.*«



Auch darum blieb Max sitzen, an jenem Nachmittag unter dem Mangobaum.

»Mein Vater kommt gleich«, sagte er zu mir etwa alle Viertelstunde, jedes Mal, wenn ich nachfragte, ob er nicht doch lieber im Klassenzimmer warten wolle.

Max hatte an jenem ersten Tag wenig über sich selbst erzählt, dafür umso mehr über den Dodge.

»*Automatic transmission. Two-speed Powerflite. Torsion-Air suspension. Astrophonic radio with three transistors and push-button controls. Eight point zero zero fourteen inch tyres*«, ratterte er herunter, mit dem gleichen amerikanischen Akzent wie sein Vater. Die anderen Schüler verstanden kein Wort, ließen es sich aber nicht anmerken. Das alles klang für sie wie reine Magie.

»Wie schnell fährt er denn?«, wollten sie wissen.

»Ja, Max, wie schnell fährt er?«

»Hundertzwanzig Meilen pro Stunde«, antwortete Max wie aus der Pistole geschossen und voller Inbrunst. Die Jungs stießen bewundernde Schreie aus, und ich nutzte ihre Euphorie, um ihnen eine Rechenaufgabe zu stellen, die sie ausnahmsweise mit Begeisterung zu lösen versuchten: Wie lange braucht ein Dodge Matador, um mit Höchstgeschwindigkeit von Oostpunt nach Westpunt zu gelangen, eine Strecke von achtunddreißig Meilen?

Hätte Max auch noch diese Aufgabe gelöst, hätten die Jungen ihn wohl zum Halbgott erhoben, aber er scheiterte genauso daran wie die meisten anderen.

»Rechnen ist nicht wichtig, Max. Hauptsache, du kannst richtig zählen«, pflegte sein Vater zu sagen, der wie die meisten Taxifahrer seine Tarife an der Kleidung oder anderen äußeren Merkmalen seiner Fahrgäste bemaß.

»Arme Leute tragen Gold im Mund, reiche Leute an den Fingern.« Eine der typischen Roy-Weisheiten, schlicht, aber lebensklug.

Das erkannte ich gleich beim ersten Mal, als ich mich mit ihm unterhielt, an jenem Tag, an dem er Max von der Schule abholte. Er hielt vor dem Schultor und öffnete so eilfertig die Beifahrtstür, als sei Max ein Kunde. Flink wie eine Eidechse schlüpfte Max hinein, und Roy schloss die Tür wieder. Als er mich sah, tippte er zum Gruß mit seiner weiß behandschuhten Rechten an den Mützenschirm und fragte mich, wie Max sich benommen hätte. Kein Wort der Entschuldigung für sein spätes Kommen.

»Vorbildlich«, antwortete ich wahrheitsgemäß und laut genug, dass auch Max es über das Blubbern des Motors hinweg hören konnte.

»Ganz der Vater«, sagte Roy mit breitem Lächeln und wollte schon wieder einsteigen, doch ich hielt ihn zurück.

»Es gibt noch ein paar Formalitäten zu klären«, sagte ich. »Vielleicht könnten Sie ...«

Roy schüttelte den Kopf. »Darum kümmert sich Max' Mutter. Ich habe von solchen Sachen keine Ahnung. Seine Mutter heißt Myrna Cortés. Ich gebe ihr Bescheid, dass sie zur Schule kommen soll, zu Bruder ...«

»Daniel. Bruder Daniel. Lehrer der sechsten und siebten Klasse. Ich bin Max' Klassenlehrer.«

»Roy Tromp.« Bevor er mir die Hand reichte, zog er mit geübten Bewegungen den rechten Handschuh aus, indem er an jedem Finger kurz und kräftig zupfte.

»Seine Mutter«, wiederholte er dann. »Sie ist heute umgezogen. Da drüben hin.« Mit einer abfälligen Geste wies er in die Richtung, aus der er gekommen war. »Myrna. Sie ist eine

gute Mutter.« An Max gerichtet wiederholte er: »Eine gute Mutter hast du, nicht wahr, Max?«

Max nickte kurz. Er saß wie erstarrt auf dem Beifahrersitz, die Hände auf dem Schoß ineinandergelegt.

Roy wandte sich erneut zum Gehen, aber schon nach zwei Schritten hielt er inne, drehte sich wieder zu mir um und fragte neugierig und etwas verwundert: »Nehmen Sie mir die Frage nicht übel, Bruder, aber sind Sie ein *yu di Kòrsou*?«

Ob ich ein »Kind der Insel« sei. Diese Frage hörte ich nicht zum ersten Mal.

»Aber natürlich«, antwortete ich. »Geboren in Bándabou, aufgewachsen in Boka Samí.«

»Dann müssen Sie einer der ersten schwarzen Brüder von Curaçao sein. Ich bin noch nie zuvor einem begegnet.«

»Gut möglich. Ich bin wohl ein noch selteneres Exemplar als Ihr Dodge Matador, Meneer Tromp.«

Meine Reaktion gefiel ihm. Er lachte breit, legte eine Hand auf das Dach seines Autos und sagte: »Nennen Sie mich Roy. Und wenn Sie mal irgendwohin müssen, bin ich Ihr Mann.« Aus der Brusttasche seines Hemdes zog er ein Stück Papier, auf das eine Telefonnummer gekritzelt war. »Rufen Sie einfach an. Einen halben Tag vorher. Die Telefonnummer ist von einem Freund. Nicht vom Taxiunternehmen. Die ziehen Ihnen nur das Geld aus der Tasche. Fragen Sie nach Roy Tromp. Taxi Nummer sieben. Eine heilige Zahl, nicht wahr?«

»Die Zahl der Vollkommenheit in Gottes Wegen und Taten.«

Roy machte große Augen. »Die Vollkommenheit in Gottes Wegen und Taten. Das muss ich mir merken.« Auf dem Weg zur Fahrerseite murmelte er es mehrmals leise vor sich hin und sagte im Einsteigen zu Max: »Hast du gehört, Max? Num-

mer sieben. Die Zahl der Vollkommenheit in Gottes Wegen und Taten.«

Dann kurbelte er das Fenster herunter und winkte mich noch einmal zu sich.

»Noch eine Frage, Bruder. Ist Daniel ihr richtiger Name?«

Ich schüttelte kurz den Kopf. »Nein, das ist mein geistlicher Name. Nach dem Propheten Daniel.«

»Dem in der Löwengrube?«

»Genau.«

»Dabei haben Sie bestimmt an unsere Insel gedacht«, erwiderte Roy augenzwinkernd.

»Daniel war die Verkörperung von Tugend und Weisheit«, erklärte ich. »Er ist mein Vorbild.«

Roy pfiff zwischen den Zähnen hindurch. »Tugend und Weisheit. Na ja, Bruder kann ich dann wohl nicht mehr werden.«

»Es ist nie zu spät, zur Einsicht zu kommen, Meneer Tromp. Über die nötige Selbsterkenntnis verfügen Sie bereits. Das ist ein guter Anfang. Außerdem sehe ich, dass auch Sie auf unseren Herrn vertrauen.« Ich deutete auf den Plastikrosenkranz, der am Rückspiegel hing.

»Oh, der Herr hält mein Auto auf dem richtigen Weg, Bruder. Ich hatte noch nie einen Unfall. Und ich reiße eine Menge Meilen ab.«

»Der Herr ist dein Hirte, Meneer Tromp.«

»Ganz bestimmt. Ich bete manchmal, wissen Sie. Und wenn es irgend geht, gehe ich in die Kirche.«

Ich hatte keine Ahnung, ob das sein Ernst war oder ob er sich bei mir einzuschmeicheln versuchte.

»Es freut mich, das zu hören. Vielleicht sehe ich Sie dann in Zukunft einmal in der Kirche von Barber?«

»Vielleicht. Kommt darauf an, wie lange dieser Junge und seine Mutter noch hierbleiben.« Er nickte mit dem Kopf in Richtung seines Sohnes. »Ich suche etwas Besseres für sie, nicht wahr, Max?«

Max reagierte noch immer nicht, sondern starrte unangenehm berührt vor sich hin.

»Er wird ungeduldig«, entschuldigte sich Roy. »Dann bringe ich ihn mal nach Hause. War mir ein Vergnügen, Sie kennenzulernen, Bruder Daniel.«

»Das Vergnügen ist ganz meinerseits, Meneer Tromp.«

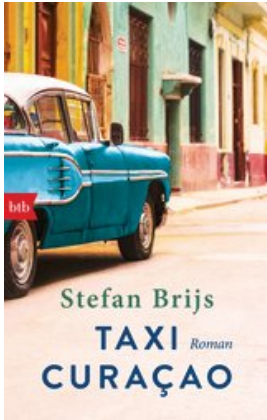
Roy legte den Gang ein, indem er auf einen Knopf auf dem Armaturenbrett drückte, und beugte sich noch ein letztes Mal weit aus dem Fenster. »Wie ich schon sagte, wenn Sie mal irgendwohin müssen, fragen Sie nach Taxi Tromp. Nummer sieben. Wie war das gleich wieder? Die Zahl ...«

»... der Vollkommenheit in Gottes Wegen und Taten.«

»Der Vollkommenheit in Gottes Wegen und Taten. Ich werde es nie mehr vergessen, Bruder.«

Dann fuhr er los, er beschleunigte nur langsam, um so wenig Sand und Staub wie möglich aufzuwirbeln.

Roy hatte Max und seine Mutter in einem kleinen Haus in der *kunuku* untergebracht, der Wildnis am Rande der Stadt Barber: kein Strom, kein fließend Wasser, nur eine klapprige Blechwindmühle, die mühsam Grundwasser hochhustete, ringsum hohe Kandelaberkakteen und dornige Sträucher, die sogar die mageren, umherstreunenden Ziegen verschmähten. Dazu überall staubiger gelbgrauer Sand, der durch die kaputten Scheiben der klapprigen Wellblechhütte hereinwehte in die beiden Zimmer, von denen eines zum Wohnen, das andere zum Schlafen diente. Myrna würde sich mit dieser Situ-



Stefan Brijs

**Taxi Curaçao**

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 288 Seiten, 11,8 x 18,7 cm  
ISBN: 978-3-442-71472-8

btb

Erscheinungstermin: Oktober 2016

Curaçao, 1961. An einem Septembertag bringt der Taxifahrer Roy Tromp seinen zwölfjährigen Sohn Max zum ersten Mal in die weiterführende Schule zu Bruder Daniel. Max ist der erste in seiner Familie, der sie besuchen kann, und erweist sich als talentierter Junge, der davon träumt, Lehrer zu werden und den gesellschaftlichen Aufstieg aus der Armut zu schaffen. Bruder Daniel, der selbst von der Insel stammt, will ihm dabei helfen. Denn so prächtig der azurblaue Dodge Matador ist, mit dem Roy seinen Sohn zur Schule bringt, so bettelarm ist die Familie des Trinkers und Spielers. Vierzig Jahre später ist der Traum geplatzt und Max, der längst selbst Vater eines erwachsenen Sohnes ist, verschwindet aus heiterem Himmel in die Niederlande, womöglich für immer.



[Der Titel im Katalog](#)